

*Jürgen Heinert
Go to the no*





- 2 Die Laus im Pelz
- 14 Trophy #4
- 16 Trophy #3
- 18 Swing
- 20 Prenatal flight simulator
- 22 Colt (Arbeitssocke)
- 24 Fish (Trophy #2)
- 26 Fell (Trophy #1)
- 28 The line of beauty and grace (for Rose Sélavy)
- 29 Perpetuum Mobile erster Art (Modell)
- 30 Perpetuum Mobile
- 34 London
- 35 Tree or fence?
- 36 Business class
- 38 Reflection
- 42 Heiße Luft
- 44 Es muss schon so ausschauen, als ob es sich um Kunst handeln könnte
- 46 Blüte
- 47 Autoanhänger (Holländer)
- 48 Impressum

Die Laus im Pelz

Durch Vertrautes angelockt, sieht sich der Betrachter konfrontiert mit Alltagsgegenständen, die Jürgen Heinert ausgewählt und präpariert hat. Seine Arbeiten haben sich in Räumen und im Freien eingenistet, an Zimmerecken, Säulen, Deckenkassetten, Fußbodenleisten, in Bäumen und Pfützen. Man muss manchmal schon genau hinsehen und -hören, um sie zu entdecken. Die teilweise aufwändigen technischen Einbauten hält er weitgehend verborgen. Seine weiteren, gleichwertigen künstlerischen Medien sind Film und Fotografie, womit er zufällig Gesehenes dokumentiert und die Möglichkeiten der Montage ausschöpft. Heinerts Werke sind nicht monolithisch, vielmehr steht das Einzelwerk in einem konzeptuell vernetzten Zusammenhang. Augenzwinkernd stellt er Bezüge zu bedeutenden künstlerischen Positionen des 20. Jahrhunderts her und behandelt philosophische, gesellschaftliche oder naturwissenschaftliche Themen.



Liebe #2, 1994
Eisenpulver, Acrylbinder, Essigessenz, rohes Baumwollgewebe, Holz, ca. 26 x 26 x 2 cm



Herz, 1994/1995
Eisenspäne, Holzleim, rosa und goldener Lack, rohes Baumwollgewebe, Holz, ca. 26 x 26 x 2 cm

Aufgeklärte Menschen glauben nicht an Wunder. „Wunder“ wird hier im engeren Sinne verstanden als ein Ereignis, welches keine physikalische Erklärung besitzt und letztendlich auf eine „höhere Macht“ zurückgeht. Aber auch Rationalisten leben in einer Welt, in der sie nicht alles erklären können. Es gibt noch immer Phänomene, die unausweichlich und unbegreiflich sind wie das Weltall, der Tod oder eine unglückliche Liebe. In diesem Zwischenbereich von Irrationalität und Ratio bewegen sich einige von Jürgen Heinerts Arbeiten. Dabei wendet er sich zwei im Widerstreit stehenden Urbedürfnissen des Menschen zu: zum einen dem Streben nach Transzendenz und dem Glauben an Mythen, zum anderen dem Willen des Menschen, die Welt mit Mitteln der modernen Wissenschaft zu

verstehen. Jürgen Heinerts Zauberstücke ziehen den Betrachter in ihren Bann, doch verpuffen sie nicht im Bühnenscheinwerferlicht. Stattdessen fangen sie im Kopf des Betrachters förmlich an zu keimen. Natürlich will man wissen, wie die Objekte funktionieren, denn ihrer Eleganz und Leichtigkeit sieht man die aufwändige Vorarbeit nicht an. Doch noch faszinierender ist es zu erkennen, dass der Künstler mit Witz und Satire ästhetischen Normen, dem Kunstbegriff sowie dem Freiheitsstreben des Menschen begegnet.



Birdhouse #3, 2001
Hühnerrei, Anflugsstab
ca. 10 x 6 x 7 cm

Parodien

I. Parodien auf naturwissenschaftliche Menschheitsträume

Perpetuum Mobile erster Art (Modell)

Das kleine Objekt, zu dem bereits als Pendant eine entsprechende Rauminstallation existiert, besteht aus einem Halogenstrahler, der auf ein Fotovoltaikmodul gerichtet ist. Das Werk weckt die Illusion eines unendlich, ohne Verluste funktionierenden Energiekreislaufs. Die Idee des Perpetuum Mobile stammt ursprünglich aus dem Orient. Bereits im Hochmittelalter gab es in Europa Studien dazu, doch spätestens seit den Erkenntnissen von Isaac Newton und Gottfried Wilhelm Leibniz gilt die Frage danach als abgeschlossen. Es kann nicht existieren, und dennoch bleibt es ein Menschheitstraum.

Die Form dieses kleinen, intimen Objekts suggeriert durch die nicht unterbrochene Kabelverbindung ein geschlossenes System. Auf dem Podest und im Schutz einer Acrylglasshaube ist die Arbeit zum Kunstwerk erhoben und präsentiert sich wie ein Kronjuwel.



Perpetuum Mobile erster Art #2, 2006
Installationsansicht Cuxhavener
Kunstverein, ca. 4 x 2,5 x 2,5 m

Auf höherer Ebene handelt es sich um ein Denkmodell, das die Frage nach dem Wesen von Kreativität aufwirft. Die Geschichte des Perpetuum Mobile zeigt beispielhaft, dass eine Aufgabe, die als unlösbar gilt, immer wieder gerne als Herausforderung verstanden wird. Große Erfindungen gelingen einerseits nur, wenn die ausgetretenen Pfade verlassen werden, gleichzeitig erfolgt ein kreativer Akt nicht aus dem Nichts heraus, sondern greift immer auf etwas Vorhandenes zurück.

Reflection

Auf Heinerts kurzem Videofilm ist der Künstler zu sehen, der einen großen Spiegel so in der Hand hält, dass der Betrachter sowohl dessen Spiegelbild als auch den Himmel dahinter sieht. Man vernimmt das Geräusch eines Flugzeugs, das kurz darauf

im Bild erscheint und dann zur Irritation des Betrachters nicht hinter dem Spiegelbild, sondern durch dieses hindurch weiterfliegt und einen Kondensstreifen hinterlässt. Heinert gibt dem Zuschauer ein Rätsel auf. Könnte es zum Beispiel sein, dass zufällig hinter ihm ein zweites Flugzeug am Himmel flog, das deshalb im Spiegel zu sehen ist? Anstatt weiter über den Entstehungsprozess nachzudenken, der vielleicht



Reflection, 2007

gar nicht so wichtig ist, überlässt man sich der surrealen Vorstellung, dass das Flugzeug durch den Spiegel fliegt. Der Topos vom Bild im Bild ist hier im Film so umgesetzt, dass dokumentierte und imaginäre Sequenzen suggeriert werden. Erzeugt werden diese jedoch nicht durch den wirklichen Gegenstand und sein Abbild, sondern dadurch, dass mehrere Realitätsebenen einander überschneiden. Auch der belgische Surrealist René Magritte legt dem Betrachter Denkspiele vor, indem er auf einigen seiner Gemälde widersprüchliche Spiegelungen zeigt. Zu diesen Bildern gehören „La reproduction interdite (Portrait d'Edward James) – Die verbotene

Reproduktion (Porträt von Edward James)“ aus dem Jahre 1937, worauf ein Mann sich in seinem Spiegelbild von hinten erblickt, und „Les liaisons dangereuses – Gefährliche Liebschaften“ von 1936. Der darauf dargestellte weibliche Akt hält dem Betrachter einen Spiegel vor, auf dem der Torso eben dieser Frau zu sehen ist. Es ist ein schönes Beispiel für die Fragmentierung der Körperdarstellung Surrealismus, durch die der Betrachter zum Voyeur wird und dies körperlich erfährt. Heinert überträgt die Methoden der irritierenden Spiegelung und Fragmentierung aus der Malerei in den Tonfilm. Er erweitert damit den Wahrnehmungshorizont des Betrachters und ermöglicht ihm ein unmittelbareres Erlebnis.

II. Parodien auf gesellschaftliche und kulturelle Phänomene

Heiße Luft

Wie bei mehreren von Heinerts Arbeiten handelt es sich hierbei um ein *Readymade*, das für den Betrachter kaum merklich präpariert wurde. Ein Wasserkocher produziert Dampf, „heiße Luft“, sobald ein Besucher an dem Gerät vorbeigeht. Das Objekt ist selbstredend ein satirischer Fingerzeig auf ein Phänomen, das in allen Lebensbereichen zu beobachten ist: Unbedeutendes wird marktschreierisch angepriesen, nur um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

Doch der kleine technische Kunstgriff führt gedanklich weiter: Der Gegenstand macht sich selbstständig und lenkt mit seiner Aktion die Aufmerksamkeit auf sich, wenn es ihm beliebt. Das Instrument wird zum Agens und funktioniert nicht nur dann, wenn es von fremder Hand in Gang gesetzt wird. Wenn sich bereits Gegenstände so viel Freiheit herausnehmen, so gerät der Mensch in Zugzwang. Er erkennt, dass er die Freiheit nicht geschenkt bekommt, sondern sie sich erobern muss.



Heiße Luft, 2006/2007

Prenatal flight simulator (Pränataler Flugsimulator)

Das Objekt produziert auch heiße Luft, doch diese wird genutzt. Ein befruchtetes Hühnerei schwebt am Ende eines langen Glasrohrs, in das ein Heißluftgebläse von unten warme Luft strömen lässt. Die Konstruktion präsentiert sich als raffinierte „Brutmaschine“. In der Vorstellung des Betrachters erfolgt das Ausbrüten automatisch, indem das Ei gleichmäßig gewärmt und gewendet wird, gleichzeitig gewöhnt sich das Küken bereits vor dem Schlüpfen an das Gefühl des Fliegens und die Höhe. Sollte es etwa auf diese Weise fliegen lernen?

Die Arbeit ist eine Satire auf überzogene Bildungs- und Erfolgsideale. Die Spitze richtet sich gegen ehrgeizige Eltern, die ihren Nachwuchs möglichst früh und mit großem Aufwand gezielt in eine Karriere lenken wollen, bevor sie überhaupt wissen, mit welchen Begabungen dieser gesegnet ist. In Heinerts Objekt erhält das noch ungeborene Wesen einen erhöhten Platz, wo es zwar einsam und ohne Nestwärme heranwächst, aber dafür dem Himmel näher ist. Doch nicht jeder, der dazu gebracht wurde oder so weit gekommen ist, Höhenluft zu atmen, ist später tatsächlich auch schwindelfrei. Der Traum vom Fliegen verliert seine Poesie, wenn er zum zwanghaft verfolgten Ziel wird, und so auch das Vorhaben, Haushühnern das Fliegen beibringen zu wollen. Wer „zum Jagen getragen“ werden muss, zudem mittels einer auf elektrischen Strom angewiesenen Apparatur, wird kaum zu überzeugenden Höhenflügen angespornt. Einen Geniestreich vollbringt vielmehr jener, der einen selbst erdachten Traum aus eigenem Antrieb und auch gegen Widerstände zu verwirklichen sucht.



Prenatal flight simulator, 2000/2007

Colt (Arbeitssocke)

Das Objekt besteht aus einer abgetragenen „Arbeitssocke“, die der Künstler mit Latex durchtränkt und mit einem gebogenen, dünnen Kunststoffröhrchen gestützt hat, so dass sie ihre Form behält. Einem plastischen Abguss gleich, zeichnen sich darauf sogar die einzelnen Zehen ab. Das *Objet trouvé* ist eine humorvolle Anspielung auf die



Colt (Arbeitssocke), 2007

Selbstinszenierung von Künstlern und impliziert den Mythos oder die Realität der Künstlerbohème. Die „Arbeitssocke“ erinnert daran, dass der Künstler bis in die Renaissance Handwerker war, und dass auch der heutige Künstler nicht ohne handwerkliche Kenntnisse auskommt. Gleichzeitig nimmt Heinert die noch immer lebendige Forderung aufs Korn, ein gutes Kunstwerk müsse grundsätzlich handwerklich aufwändig verarbeitet sein. Die philosophischen und ästhetischen Gedankenexperimente Marcel Duchamps, der durch seine *Readymades* die Kunst des 20. Jahrhunderts revolutionierte, haben die Auswahl eines Gegenstandes durch den Künstler zum künstlerischen Akt erhoben,

die Rolle des Betrachters bei der Definition von Kunst verstärkt und eine bis heute währende Rezeptionsgeschichte nach sich gezogen. Auch Duchamp war und ist dabei vor Spitzen nicht sicher.

Zu den bekanntesten Werken des Surrealismus gehört das vielsagende Objekt von Duchamps Zeitgenossin Meret Oppenheim mit dem Titel „Ma gouvernante – my nurse – mein Kindermädchen“ von 1936. Die auf dem Tablett präsentierten, zusammengeschnürten weißen Pumps mit Papiermanschetten an den nach oben ragenden Pfennigabsätzen gleichen einem Brathähnchen; die im Titel genannte Frau wird mit abgründigem Humor zum „gefesselten“ Objekt reduziert, was sich durch

die erotische Konnotation der Schuhe noch verstärkt. Man würde es gerne als frühes feministisches Werk deuten, das bereits männlichen Chauvinismus zur Diskussion stellt, ungeachtet dessen, dass Oppenheim sich weder von den Surrealisten noch später von den Feministinnen vereinnahmen ließ.

Was hat Heinerts Arbeit mit einem Colt zu tun? Mit ein bisschen Fantasie gelingt es, den Schaft als „rauchenden“ Pistolenlauf und das Kunststoffrohrende als Auslöser zu deuten.

Heinerts „Colt“ birgt ebenso ironische Anspielungen wie das „Kindermädchen“, denn die überaus harmlose Schusswaffe weist auf einen zu Oppenheims Arbeit komplementären Aspekt hin: Der Colt gilt per se als männliches Attribut, Sinnbild für den Cowboy-Mythos des „Wilden Westens“ und die damit verknüpfte Vorstellung von Freiheit und Unabhängigkeit. Die Überzeugung, eine Waffe spende Sicherheit, dauert ebenso bis heute an wie die Faszination, die sie auf viele ausübt. Heinerts Objekt ist gleichzeitig ein zeitgenössischer satirischer Kommentar über Waffenfetischismus und Handel mit Militaria.

Der in der Präsentationsweise zum Ausdruck kommende Fetischcharakter dieses Kleidungsstücks bietet außerdem Anknüpfungspunkte zur Reliquienverehrung. Der ottonische Andreas-Tragalgar im Trierer Domschatz, auf dem ein vergoldeter Fuß dargestellt ist, soll eine Sandale des heiligen Andreas bergen. Reliquien sind Körperteile oder Gegenstände aus dem persönlichen Besitz eines Heiligen wie zum Beispiel Kleidungsstücke und können somit als eine frühe Form von *Objets trouvés* gesehen werden. Zur Reliquie wird der Gegenstand erst nach dem Tod seines Besitzers. Durch diese Verknüpfung vermittelt und persifliert die Arbeitssocke, die zum Kultobjekt aufgestiegen ist, auch gleichzeitig die



John Wayne in „True Grit“, 1969

Ruhmesssucht, von der selbstverständlich auch Künstler nicht frei sind. Außerdem verweist sie darauf, dass letztlich jedes Kunstwerk nach dem Ableben des Künstlers eine Reliquie darstellt. Dieses Bewusstsein fehlt auf dem Kunstmarkt oft. Heinerts Objekt birgt die Aufforderung, jedem Kunstwerk seinen Reliquiencharakter und damit einen zusätzlichen ideellen Wert zum reinen, oft sehr schwankenden Marktwert zurückzugeben.



Business class, 2000/2007

Business class

„Business class“ ist ein akkurat zum Papierflugzeug gefaltetes, frisch gebügeltes weißes Herrenhemd und damit ein weiteres *Objet trouvé*. Im Gegensatz zur fadenscheinigen Socke assoziiert man mit dem Material dieses Objekts die Realität, im Zweifel den Mythos des erfolgreichen Geschäftsmannes. Der Titel „Business class“ vermittelt bildhaft die Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit des Berufsalltags von Managern. Das Thema wird konfrontiert mit dem Bastelspiel für Kinder, stellvertretend für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie der modernen Väter. Es weckt die Vorstellung, wie es wäre, sich zeitweise vom Regelsystem zu befreien, indem man das Businesshemd „davonfliegen lässt“ und stattdessen zu ganz anderen Gedankenflügen ansetzt.

Es muss schon so ausschauen, als ob es sich um Kunst handeln könnte

Diese Arbeit ist eine Parodie auf den unkritischen Zustand der Bewunderung vieler Kunstbetrachter. Weder der Kunstmarkt noch das Ausstellungswesen kann existieren, wenn das breite Publikum alles abnickt und sich nicht mehr traut, Kritik zu üben. Offene Kritik ist oft die erste Möglichkeit, den Disput zu eröffnen, der beiderseits Erkenntnisse mit sich bringt. Zu oft hatten diese Rezipienten den Eindruck, als Banausen zu gelten. In diesem Titel äußert sich beißender Spott gegenüber jenen, denen man alles als Kunst verkaufen kann. Oft genug handelt es sich dabei um Werke, die sich nur über ihren Preis definieren. Die Kritik macht auch nicht vor Künstlern halt, die solche Tendenzen auf dem Kunstmarkt unterstützen.

Die große, kugelförmige Latexblase sieht aus wie ein Planet. Andererseits suggeriert die weiche, taktile Oberfläche etwas Organisches. Zwar ist die Form stabiler als die eines Luftballons, doch verliert sie dennoch mit der Zeit an Spannung und kann dann einer „Schönheitsoperation“ unterzogen werden, indem man sie aufpumpt, oder man lässt sie erschlaffen. Wie beim Wasserkocher haben wir es mit einem Wortspiel zu tun: Die „Aufgeblasenheit“ als Charakterzug verpufft nach einiger Zeit, wie für jeden ersichtlich.

Die Luft, um die es in dieser Arbeit und bei „Heiße Luft“ geht, steht jeweils für Eitelkeiten, Großspürigkeit, aber auch Stolz und Selbstbestimmtheit unterschiedlichster Couleur. Die Applikation der Latexkugel auf eine Leinwand impliziert im Zusammenhang mit dem subversiven Titel der Arbeit den ironischen Willen zur Verdeutlichung, dass es sich um Kunst handelt: als würde ein Objekt erst in den Rang eines Kunstwerks erhoben, wenn es auf einen Bildträger montiert ist oder auf einem Podest steht.



Es muss schon so ausschauen, als ob es sich um Kunst handeln könnte, 2007



Fell (Trophy #1), 2007

Fell (Trophy #1)

Dieses Wandobjekt besteht aus einem historistischen, neobarocken Stuhl, der aussieht, als sei er gestürzt und strecke nun „alle viere von sich“.

Es gehört zur Werkgruppe der „Trophäen“. Seit der Antike als Siegeszeichen üblich, sollen diese sichtbar belegen, dass ihr Besitzer ein gefährliches Tier oder einen kriegerischen Gegner bezwungen hat.

Jürgen Heinert hat den Stuhl so präpariert, dass man damit ein Bären- oder Tigerfell assoziiert, wie man es als Wandbehang oder Teppich kennt. Das durchbrochene Sitzgeflecht hat sogar noch ein „Einschussloch“.

Dieser Stuhl – „Vierbeiner“, sogar mit „Rücken“ und „Kopf“ – eignete sich für diesen Funktionswandel, bei dem das „Fell“ gleichzeitig auch das Hinfallen (engl. „fell“ für „fiel“) in einem Wortspiel thematisiert. Es handelt sich um eine schöne Antiquität. Mit dieser „Umwidmung“ zum Kunstwerk erfüllt sie einen neuen Zweck, zum Beispiel als Satire auf fanatische Trophäenjäger.

Trophy #3 und Trophy #4

Eine zwischen zwei Buchseiten zerquetschte Mücke wird gewöhnlich nicht zu den Trophäen gezählt. Doch warum sollte ihr diese Ehre nicht zukommen – auch sie wurde immerhin mühevoll „erlegt“. Ihr fehlt es an Größe und repräsentativem Äußeren, und sie war für den Jäger ebenso wenig eine gefährliche Herausforderung wie der antike Stuhl. Durch die Vergrößerung des Motivs auf der



Moth fucker (Skizzenbuch), 2007
Skizzenbuch, Kleidermotten
43 x 31 x 3 cm

Fotografie steigert der Künstler die Mücke ins Monumentale. Die feinen Linien, die ihre Beinchen hinterlassen haben, erheben sie zur sensiblen Zeichnerin. Mittels des Abklatschverfahrens – dieser materialtechnische Begriff erhält in diesem Kontext natürlich einen zusätzlichen parodistischen Sinn – entstehen zufällige, „informelle“ Formen.



Fight, 1998
Fotografie, 20 x 28 cm

Analog zur Äußerung des französischen Dadaisten und Surrealisten Francis Picabia, „unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann“, gelingt es Jürgen Heinert immer wieder, den Betrachter mit seinen Arbeiten auf hintergründig-humorvolle Weise zu flexibilisieren. Er bringt ihn dazu, alltägliche oder nur so erscheinende Unfreiheiten, Eitelkeiten und Mythen sowie Kunstwerke in einem neuen Zusammenhang zu sehen, sie dadurch kritisch zu prüfen und möglicherweise anders zu bewerten.

Marjatta Hölz

Trophy #4, 2007

Diptychon, Fotodruck auf Leinwand, Scharniere
202 x 140 x 3 cm



Trophy #3, 2007

Diptychon, Fotodruck auf Leinwand, Scharniere

202 x 140 x 3 cm



Swing, 2007

Videofilm, Mini-DV übertragen auf DVD

Zwei Versionen, 2:15 Minuten bzw. 3:59 Minuten



Eine Fliege läuft auf einer Schaukel hin und her und schwingt dabei immer höher, bis sie von einer Hand abrupt gestoppt wird und von Neuem zu schaukeln beginnt.



Prenatal flight simulator, 2000/2007

Heißluftgebläse, Glasrohr, befruchtetes Hühnerei
230 x 30 x 10 cm



Colt (Arbeitssocke), 2007

Arbeitssocke, Latex, Kunststoff, Holz, Farbe
164 x 28 x 25 cm



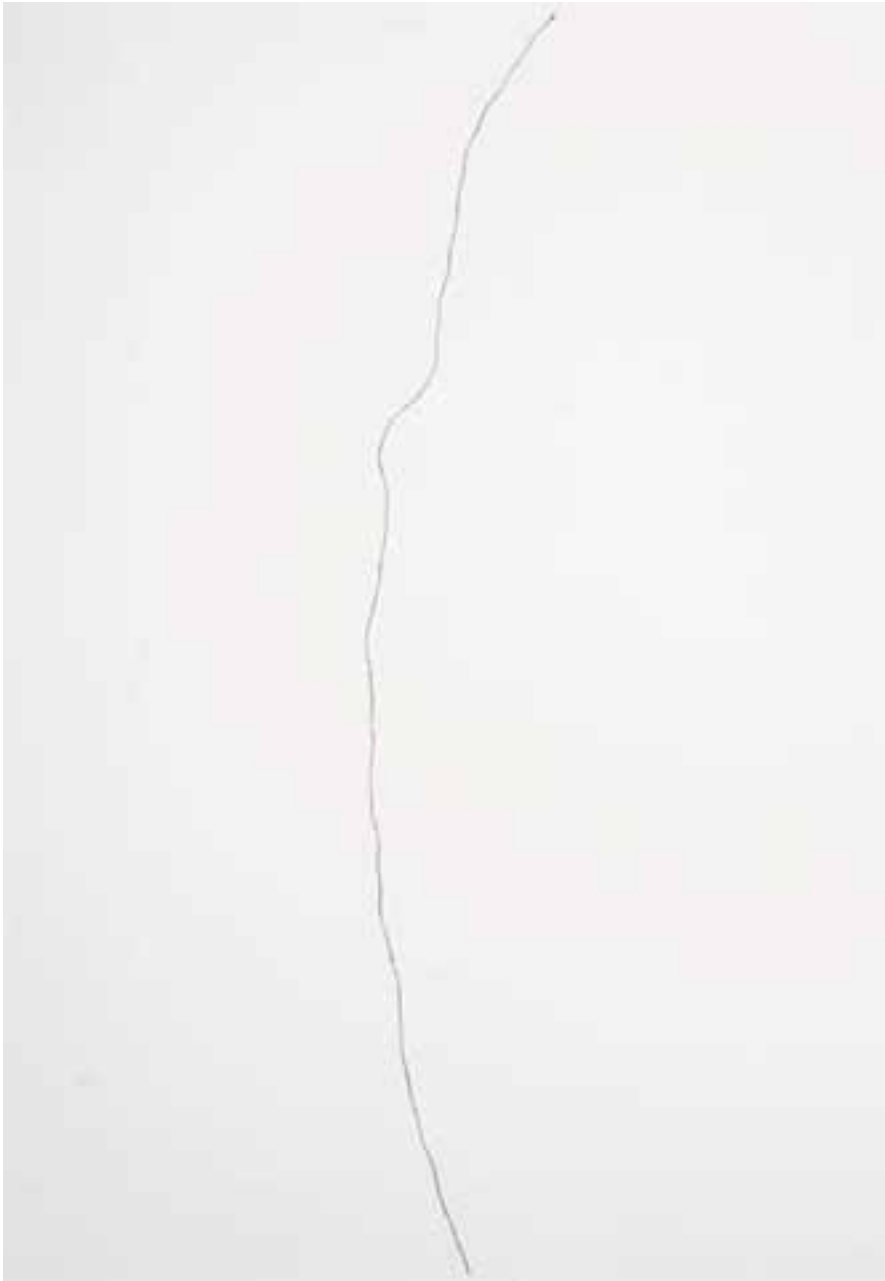
Fish (Trophy #2), 2007
Fotografie
100 x 70 cm



Fell (Trophy #1), 2007
Holz
128 x 94 x 6 cm



The line of beauty and grace (for Rose Sélavy), 2005
Faden, Papier
58 x 40 cm



Perpetuum Mobile erster Art (Modell), 2007
Halogenstrahler, Fotovoltaikzellen, Kabel, Acrylglas, Holz, Farbe
142 x 20 x 20 cm



Perpetuum Mobile, 2007

Modell für die Neugestaltung des Giesinger Bahnhofplatzes in München
Wettbewerbsbeitrag für Kunst im öffentlichen Raum
83 x 59 x 13 cm





London, 1997
Fotografie
28 x 20 cm



Tree or fence?, 2000
Fotografie
20 x 28 cm



Business class, 2000/2007

Gebügeltes und gestärktes Herrenoberhemd
55 x 40 x 20 cm



Reflection, 2007
Videofilm, Mini-DV übertragen auf DVD
54 Sekunden





Heiße Luft, 2006/2007

Wasserkocher, Wasser, Bewegungsmelder,
Holz, Farbe, 144 x 30 x 30 cm



Es muss schon so ausschauen, als ob es sich um Kunst handeln könnte, 2007
Holzrahmen, rohes Baumwollgewebe, Latex, Luft
200 x 160 x 55 cm



Blüte, 2007
Fotografie
20 x 28 cm



Autoanhänger (Holländer), 2003
Fotografie
28 x 20 cm



Impressum

Dieser Katalog erscheint anlässlich der Ausstellung
„Jürgen Heinert – Nicht wissen, wohin es geht.“

in der **Galerie der Stadt Tuttlingen**
vom 19. Oktober – 18. November 2007
und in der **Neuen Galerie Dachau**
vom 10. Mai – 18. Juni 2008

Herausgeber: Galerie der Stadt Tuttlingen / Zweckverband Dachauer Galerien und Museen
Texte: Marjatta Hölz, Jürgen Heinert
Fotonachweise: Jürgen Heinert (außer S. 9), Jörg Koopmann (S. 6-8, 11, 12, 15, 20-23, 26-33, 42, 43, 45)
Grafik: Sabina Sieghart, München / www.gestaltungsinstitut.de
Druck: xx-Druckerei, München
Auflage: 1000
ISBN: 978-3-930941-56-8

© Galerie der Stadt Tuttlingen, Neue Galerie Dachau, Jürgen Heinert, Marjatta Hölz, Jörg Koopmann

Jürgen Heinert
Nederlingerstraße 37
80638 München
Telefon 089-155523
Fax 089-15988923
juergen.heinert@web.de

Die früheren Kataloge „Port Bou“ und „Cliffhanger“ finden Sie im Internet unter:
<http://www.gestaltungsinstitut.de/media/Heinert-PortBou.pdf>
<http://www.gestaltungsinstitut.de/media/Heinert-Cliffhanger.pdf>

Titelbild: Go to the no, 2007, Fotografie, 20 x 28 cm
Seite 1: lmi, 2000, Fotografie, 28 x 20 cm
Seite 49: Pflaster, 2003, Fotografie, 20 x 28 cm
Rückseite: Köln, 2007, Fotografie, 20 x 28 cm

Die Ausstellungen und die Publikation wurden gefördert durch:



Neue Galerie
Dachau

LfA Förderbank
Bayern

WOLF

Rischart
wo's duftet und schmeckt



